

ÆTHERNA

CAROLA FÖLLER /  
FABIAN SCHULZ (HG.)

# Osten und Westen 400–600 n. Chr.

Kommunikation, Kooperation  
und Konflikt

Altertumswissenschaft

Franz Steiner Verlag

ROMA



Carola Föllner / Fabian Schulz (Hg.)  
Osten und Westen 400–600 n. Chr.

# ROMA ÆTERNA

Beiträge zu Spätantike und Frühmittelalter

Herausgegeben von Volker Henning Drecoll, Irmgard Männlein-Robert,

Mischa Meier und Steffen Patzold

Band 4

CAROLA FÖLLER / FABIAN SCHULZ (HG.)

# Osten und Westen 400–600 n. Chr.

Kommunikation, Kooperation und Konflikt



Franz Steiner Verlag

Umschlagabbildung: Bronzestatue der *Kapitolinischen Wölfin*,  
Kapitolinische Museen, Rom  
© akg / De Agostini Picture Library

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes  
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2016

Umschlaggestaltung: r<sup>2</sup> Röger & Röttenbacher, Leonberg

Druck: Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10942-0 (Print)

ISBN 978-3-515-11185-0 (E-Book)

## VORWORT

Der vorliegende Band ist das Ergebnis der Abschlusstagung des Promotionsverbands „Osten und Westen 400–600. Das Auseinanderdriften zweier Teilräume des Imperium Romanum in Spätantike und Mittelalter. Ursachen, Verlauf und Folgen“, der von Oktober 2009 bis Oktober 2012 an der Universität Tübingen bestand und von Irmgard Männlein-Robert, Mischa Meier und Steffen Patzold geleitet wurde. Für den Sammelband wurden das Konzept und der Zuschnitt weiterentwickelt: Einige Vorträge wurden nicht zu Aufsätzen ausgearbeitet, andere Beiträge traten neu hinzu. Neben den Stipendiaten des Promotionsverbands, die auf die Fragestellung zugeschnittene Aspekte ihrer Arbeit vorstellen, konnten auch ‚arrivierte‘ Wissenschaftler als Experten gewonnen werden.

Die Tagung und dieser Band wären ohne die Unterstützung vieler Personen und Institutionen nicht möglich gewesen, wofür wir unseren Dank aussprechen möchten. Das evangelische Stift im Herzen Tübingens hat uns seine wunderschönen Tagungsräume zur Verfügung gestellt und in stimmungsvoller Atmosphäre bewirtet. Für die anregenden Diskussionen möchten wir uns bei den Tagungsteilnehmern, die diese leidenschaftlich geführt haben, und bei den Moderatoren, die dieser Leidenschaft Grenzen gesetzt haben, bedanken. Wir freuen uns sehr, dass der Band in die Reihe *Roma aeterna* aufgenommen wurde. Dem Steiner-Verlag Stuttgart, vor allem Katharina Stüdemann, ist für die kompetente Betreuung des Bandes zu danken, dessen Publikation vom Promotionsverbund „Osten und Westen“ großzügig bezuschusst wurde. Ohne die tatkräftige und engagierte Hilfe von Clara-Maria Seltmann und Daniel Schleich wäre die Organisation der Tagung und die Drucklegung dieses Bandes undenkbar gewesen; David Burkhart Janssen hat das Register erstellt – dafür sei ihnen herzlich gedankt. Abschließend danken wir Irmgard Männlein-Robert, Mischa Meier und Steffen Patzold für die Anregungen, die unsere Arbeit im DFG-Projekt „Osten und Westen 400–600. Die kulturelle Dislokation des Imperium Romanum zwischen Spätantike und Frühmittelalter“ durch die Kooperation mit dem Promotionsverbund erfahren hat, und dafür, dass sie uns mit der Herausgabe des Sammelbandes betraut haben.

Tübingen, im Sommer 2015

Carola Föllner  
Fabian Schulz



## INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT .....	5
EINLEITUNG	
Das Auseinanderdriften von Ost und West. Ein neuer Blick auf die Epochenschwelle zwischen Spätantike und Frühmittelalter <i>Carola Föllner/Fabian Schulz</i> .....	9
I. IDENTITÄTSKONSTRUKTION. ABGRENZUNG VOM WESTEN DURCH <i>PAIDEIA</i> ?	
Die „andere“ Sprache. Griechische Intellektuelle des 4. Jahrhunderts und ihre Haltung zum römischen Westen <i>Jan R. Stenger</i> .....	17
Bildung als Distinktionsmerkmal hellenischer Eliten im Osten um 400 n. Chr. Das Zeugnis der Kollektivbiographie des Eunapios <i>Matthias Becker</i> .....	37
Osten und Westen in der Spätantike. Zur Entwicklung und Bedeutung von christlichen und paganen Bildungskonzepten in der Zeit vom 4. bis zum 6. Jahrhundert <i>Oliver Schelske</i> .....	55
II. WAHRNEHMUNG DES ANDEREN. AUSSENPERSPEKTIVEN AUF OST UND WEST	
Byzanz in der Wahrnehmung fränkischer Geschichtsschreiber des 6. und 7. Jahrhunderts <i>Hans-Werner Goetz</i> .....	77
<i>Capud victuriarum vestrarum</i> ... Die Rezeption der Schlacht von Vouillé im Jahre 507 in Quellen des 6. Jahrhunderts <i>Christian Stadermann</i> .....	99
Die Wahrnehmung des christlichen Westens im christlichen Orient am Beispiel der Kirche des Ostens (die sog. Nestorianer) in der sasanidischen und frühislamischen Zeit <i>Dmitrij F. Bumazhnov</i> .....	117



III. GELINGENDE, MISSLINGENDE UND FEHLENDE KOMMUNIKATION. PÄPSTE UND BISCHÖFE UND DER OSTEN	
Hieronymus, Augustinus und der Osten <i>Fabian Schulz</i> .....	135
Die Kommunikation der Päpste mit den Bischöfen im Osten des Römischen Reiches in der 2. Hälfte des 5. Jahrhunderts <i>Sebastian Scholz</i> .....	157
Der Streit um den Titel des „ökumenischen Patriarchen“ als Kommunikationsproblem zwischen Ost und West <i>Carola Föllner</i> .....	173
IV. KRIEG UND KONFLIKT. OST UND WEST IM VERGLEICH	
Gewaltsame Konflikte und einträgliche Kooperationen. Die Krieger Theoderichs im Osten und Westen des spätrömischen Reichs <i>Guido M. Berndt</i> .....	193
Die ‚Neue Deutsche Verfassungsgeschichte‘ im Spiegel eines qualitativen Forschungsansatzes. Einige Fragen nach der Verwendbarkeit des Deutungswerkzeuges ‚Kriegermodus‘ anhand östlicher und westlicher Quellen <i>David Jäger</i> .....	215
Das römische Heermeisteramt im 5. Jahrhundert. Überlegungen zum Verhältnis zwischen Kaiser und Heermeister in Ost und West <i>Anne Poguntke</i> .....	239
Endzeiterwartungen und die religionspolitischen Konflikte im oströmischen Reich des 5. Jahrhunderts <i>Katharina Enderle</i> .....	263
V. METHODISCHE PERSPEKTIVEN	
Kommunikation und Verstehen. Über Bedingungen und Dimensionen des Sprachverstehens <i>Tobias Schöttler</i> .....	281
Kommentar und Nachfragen <i>Uwe Walter</i> .....	301
REGISTER	
Geographisches Register .....	309
Personenregister .....	311

# DAS AUSEINANDERDRIFTEN VON OST UND WEST

Ein neuer Blick auf die Epochenschwelle zwischen Spätantike und Frühmittelalter

*Carola Föllner/Fabian Schulz*

## KONTEXT UND FRAGESTELLUNG

Die Epochenschwelle zwischen Spätantike und frühem Mittelalter ist in den letzten Jahrzehnten rege diskutiert worden. Während in den neunziger Jahren die Kontinuitäten jener Übergangszeit betont wurden – wesentlich vorangetrieben von dem internationalen Projekt „The Transformation of the Roman World“ –, ist in jüngerer Zeit wieder die Bedeutung kriegerischer Auseinandersetzungen und epochaler Brüche betont worden. Hinzu trat die maßgeblich von Michael Borgolte entwickelte Neudefinition Europas als kulturelle Synthese der drei monotheistischen Buchreligionen.<sup>1</sup> Der Tübinger Promotionsverbund „Osten und Westen, 400–600 n. Chr. Das Auseinanderdriften zweier Teilräume des Imperium Romanum in Spätantike und Mittelalter. Ursachen, Verlauf und Folgen“ und das darauf aufbauende DFG-Projekt „Osten und Westen 400–600. Die kulturelle Dislokation des Imperium Romanum zwischen Spätantike und Frühmittelalter“ griffen diese Diskussionen auf, näherten sich der Epochenschwelle aber aus einer neuen Perspektive, die sich auf die Auseinanderentwicklung der beiden ehemaligen Teilbereiche des *Imperium Romanum* richtete. Ziel war es, die Ausbildung dieser kulturellen Differenzierung, die für die weitere Entwicklung Europas wesentlich ist, zu untersuchen und zu beschreiben.

Dieser Sammelband, der auf die Abschlusstagung des Promotionsverbundes Ende Februar bis Anfang März 2013 zurückgeht, fragt demzufolge, wie sich das Auseinanderdriften zwischen Ost und West in der Zeit von 400–600 gestaltete. Dabei fokussiert er sich auf grundlegende Diskussionszusammenhänge des Promotionsverbundes: Welche Vorstellungen hatten Ost und West voneinander? Konnten und wollten sich Vertreter der beiden Seiten überhaupt noch verstehen? Wie fanden erfolgreiche Kooperationen statt? Wie kam es zu Konflikten und wie wurden diese ausgetragen? Wie unterschieden sich religiöse, kulturelle und politische Konzepte?

1 Aus dem von der „European Science Foundation“ von 1993–1998 finanzierten Projekt „The Transformation of the Roman World“, sind 14 Bände hervorgegangen; die Brüche betonen Heather (2005), Ward-Perkins (2005) und Borgolte (2006).

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge beleuchten diese Fragen aus dem Blickwinkel unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen und Epochen: Alte Geschichte, Klassische Philologie, Mittelalterliche Geschichte, Christliche Orientalistik und Kommunikationswissenschaften.<sup>2</sup> Dadurch wird die Übergangszeit aus ihrer Randlage am Beginn oder am Ende einer Epoche geholt und in das Zentrum des Interesses gerückt. Darüber hinaus werden durch das Zusammenführen der unterschiedlichen Disziplinen auch die geographischen Fächergrenzen überschritten.

## PRÄMISSEN UND ZUGRIFF

Die Begriffe ‚Westen‘ und ‚Osten‘ sollen in diesem Band bewusst keine kulturell in sich geschlossenen Großräume beschreiben,<sup>3</sup> sondern, so die Hypothese, kulturell heterogene Räume, deren Zusammengehörigkeit vor allem dadurch bestimmt ist, dass sie sich in der Regel weniger intern unterscheiden als vom jeweils anderen. Die Grenzziehung dieser geographischen Unterteilung ist vorwiegend politisch und religiös begründet, sie beruht ungefähr auf den Grenzen, der sogenannten ‚Reichsteilung‘ von 395, der bereits eine kirchliche Spaltung im Zuge des Trinitarischen Streits vorausgegangen war.<sup>4</sup> Es geht bei dieser Scheidung aber weniger um eine punktgenaue Grenzziehung als um eine Orientierungslinie, die natürlich stets zu überprüfen ist und die dementsprechend anhaltend zur Disposition steht. Gerade die untersuchten antiken und mittelalterlichen Begrifflichkeiten und Wahrnehmungen weisen in einigen Fällen auf nötige, dem jeweiligen historischen Kontext entsprechende, Modifikationen hin. Hier stehen sich moderne hermeneutische Kategorien und antike und mittelalterliche Begriffe gegenüber. Diese offene Konzeption zeigt sich auch in den einzelnen Beiträgen; die Autorinnen und Autoren sind aktiv an der Aushandlung von Begriffen und Konzepten beteiligt.

Dem Untersuchungszeitraum sind ebenfalls keine festen Grenzen gesetzt. Vielmehr umspannt er die Phase, in der wesentliche Prozesse des Auseinanderdriftens stattfanden.<sup>5</sup> Den Beginn markiert die Teilung der Herrschaft unter Theodosius’ Söhnen im Jahr 395, die sich letztlich als maßgeblich für die Folgezeit etablieren sollte, sieht man von den kurzzeitigen Verschiebungen durch die Eroberungen Justinians ab. Das Ende markieren die neuartigen kulturellen Einflüsse, die durch die muslimische Expansion hinzutreten.<sup>6</sup>

- 2 Um den unterschiedlichen Fachkulturen in einem interdisziplinären Band Rechnung zu tragen, folgen die Nachweise der zitierten Quellen in den Beiträgen den jeweiligen Gepflogenheiten ihrer Fächer.
- 3 Zur Kritik an essentialistischen Kulturbegriffen vergleiche Haupt/Kocka (1996), Werner/Zimmermann (2002), Borgolte (2009) und Ulf (2009).
- 4 Gottlieb (1978) und Pabst (1986). Sandberg (2008) hat zu Recht betont, dass es nie zu einer formellen Teilung des Reichs kam.
- 5 Meier (2008) und (2012).
- 6 Leppin (2011), Robinson (2010) und stets noch Kaegi (1992) und Lilie (1976).

Den Beiträgen aller Disziplinen ist ein akteurszentrierter Ansatz gemein, der die Ergebnisse der bisherigen Struktur- und Institutionenforschung erprobt und alternative Erklärungen anbietet.<sup>7</sup> Daher rücken die Beiträge Denken und Handeln von Akteuren in den Vordergrund. Dieser anthropologische Ansatz erfordert zunächst, sich dem Selbstverständnis und den Abgrenzungsstrategien der Akteure zu nähern, da diese die kulturellen Identitäten der Akteure maßgeblich bestimmen. Durch die Untersuchung der Wahrnehmung des Anderen und der eigenen Verortung werden darüber hinaus die geographischen, politischen und religiösen Räume, wie sie sich aus der Sicht der Zeitgenossen darstellen, fassbar. Einen weiteren Zugriff bilden Interaktionen, die sich zwischen den Räumen abspielen und sich in Kommunikationen, Kooperationen und Konflikten äußern. Dabei steht die Frage nach sich manifestierenden Ausdifferenzierungsprozessen im Vordergrund: Diese zeigen sich in vielfältigen Untersuchungsgegenständen, wie dem Verhalten der Akteure in ihrem Umgang miteinander, den Kommunikationswegen und -formen, den Anlässen von Konflikten sowie den Arten der Konfliktaustragung.

## KONZEPT UND ERGEBNISSE

Der erste Teil „Identitätskonstruktion. Abgrenzung vom Westen durch *paideia*?“ beschäftigt sich mit Bildungskonzepten des paganen wie christlichen Ostens. Die ersten beiden Aufsätze von Jan R. Stenger und Matthias Becker zeigen auf, wie östliche Intellektuelle im 4. Jh. durch die Tradition und Interpretation einer griechischen *paideia* ihre eigene Identität stärkten und zur Abgrenzung vom Westen benutzten, dessen Sprache und Bildungsgrad als defizitär beschrieben wurde. Diese intellektuellen Vorbehalte schlugen sich nicht nur im literarischen Schaffen nieder, sondern wirkten sich auch auf Kontakte mit Repräsentanten des Westens aus. Einen kontrastierenden Interpretationsansatz zu den Beiträgen von Stenger und Becker liefert Oliver Schelske, der aufbauend auf der Beobachtung, dass griechische Dichter ihre lateinischen Kollegen wie selbstverständlich rezipierten, zeigt, dass *paideia* auch als Band zwischen Osten und Westen interpretiert werden kann. Einig sind sich Stenger und Schelske allerdings darin, dass es in christlichen Kreisen deutliche Tendenzen der Abgrenzung gab, was sich auch im Beitrag von Fabian Schulz im dritten Teil bestätigt.

Der Teil „Wahrnehmung des Anderen. Außenperspektiven auf Ost und West“ befasst sich sowohl mit der Wahrnehmung des Ostens durch den Westen als auch mit der Wahrnehmung des Westens durch den Osten sowie mit dem Blick von außen auf den Osten. Hans-Werner Goetz untersucht die Darstellung des Ostens bei Gregor von Tours und Fredegar, Christian Stadermann bezieht in seine Analyse der Deutung der Schlacht von Voullié auch die Wahrnehmung in östlichen Quellen ein, Dmitrij F. Bumazhnov zeigt die Wahrnehmung des christlichen Os-

7 Schimank (2000).

tens in ostsyrischen Quellen auf. Diese Außenperspektive veranschaulicht auch die Ambivalenz der Terminologie, die Räume nach Himmelsrichtungen benennt: Bumazhnov spricht – auf Basis seiner Quellen – von Byzanz als dem ‚christlichen Westen‘. Während Goetz in der Beschreibung von Gregor von Tours und Fredegar keine signifikanten Abgrenzungstendenzen ausmachen kann, stellt Bumazhnov solche besonders nach dem Konzil von Chalkedon 451 fest. Zu überlegen wäre hier, ob das mangelnde Bedürfnis nach Abgrenzung auf ein fortgeschrittenes Auseinanderdriften verweist, während ein großes Bedürfnis danach auf eine größere Nähe hindeutet.

Im dritten Teil geht es um „Gelingende, misslingende und fehlende Kommunikation. Päpste und Bischöfe und der Osten“. Im Fokus der drei Beiträge stehen mit den Päpsten und den Bischöfen die Akteure der westlichen kirchlichen Elite und ihre Kommunikation mit dem Osten. Dabei bilden sie – in drei Zeitschnitten – den gesamten Untersuchungszeitraum von 400 bis 600 ab und ermöglichen so eine diachrone Perspektive. Der Beitrag von Fabian Schulz betrachtet das Verhältnis von Hieronymus und Augustinus zu der anderen Seite, Sebastian Scholz und Carola Föllner widmen sich in ihren Beiträgen der Kommunikation von Päpsten, Simplicius im ausgehenden 5. Jahrhundert und Gregor dem Großen um 600, mit den östlichen Patriarchen und dem Kaiser. Schulz kann eine – nach langem Ausbleiben von Kommunikation – zumindest letztendlich aus der Sicht des Westens erfolgreiche Einwirkung auf den Osten zeigen. Scholz demonstriert hingegen, dass eine Kommunikation außerhalb bestimmter Kanäle – dem Kaiser und dem Patriarchen von Konstantinopel – nicht stattfindet. Somit werden diese zu den einzigen Informationsquellen des Papstes. Eine misslingende Kommunikation, die aus der Unterschiedlichkeit von Konzepten und dem Unverständnis gegenüber den Vorstellungen des Anderen erwächst, zeigt Föllner auf.

Der vierte Teil trägt den Titel „Krieg und Konflikt. Ost und West im Vergleich“ und befasst sich mit der Organisation von Kriegergruppen und den Handlungsspielräumen der militärischen Führung und beleuchtet dabei auch exemplarisch einzelne Auseinandersetzungen und Konflikte. Im Zentrum steht dabei die vergleichende Perspektive zwischen Ost und West. Die Beiträge von Guido M. Berndt und David Jäger beschäftigen sich mit der Entstehung und Verstetigung von Kriegergruppen. Während Berndt die Entstehung von Kriegergruppen am Beispiel der Goten im Osten und deren dauerhafte Etablierung in Italien aufzeigt, kann Jäger durch einen Vergleich von Hunnen und Westgoten plausibel machen, dass solche Kriegergruppen sich oft nur kurzzeitig zusammenfanden und die beteiligten Akteure sich nicht dauerhaft als Krieger begriffen. Anne Poguntke und Katharina Enderle befassen sich mit Handlungsspielräumen von Heermeistern. Poguntke zeigt durch einen Vergleich des westlichen Heermeisters Stilicho und seines östlichen Kollegen Gainas, dass der Heermeister im Westen einen relativ großen Handlungsspielraum hatte, wohingegen Gainas im Osten durch den Kaiser in seinem Handeln begrenzt wurde. Am Beispiel des Usurpators und vormaligen Heermeisters Basiliskos, verdeutlicht Enderle, wie seine Politik und die seiner Gegner durch Endzeiterwartungen beeinflusst wurden.

Der fünfte Teil „Methodische Perspektiven“ umfasst zwei Beiträge, die sich mit Grundannahmen und Zugriffen des vorliegenden Bandes beschäftigen. Tobias Schöttler erweitert den Blickwinkel der historisch arbeitenden Disziplinen um eine kommunikationswissenschaftliche Perspektive. In seinem Beitrag, der sich mit den Bedingungen von Verstehen beschäftigt, zeigt er die Grenzen der gängigen kommunikationswissenschaftlichen Theorien auf und entwirft ein dynamisches Modell unterschiedlicher Verstehensdimensionen, das die jeweils spezifischen Bedingungen berücksichtigt. Er gibt damit komplementär zu den exemplarisch arbeitenden Einzelstudien des Bandes eine Anregung zu weiterer theoretischer Fundierung. In seinem abschließenden Kommentar beleuchtet Uwe Walter Chancen und Grenzen der Tagungs(band)konzeption mit Implikationen, die über die Tübinger Ost-West-Projekte hinausweisen. Dabei regt er an, in weiterführenden Studien auch verstärkt nach verbindenden Faktoren und Möglichkeiten des Verstehens zu fragen, wobei sich ein Vergleich mit der hohen Kaiserzeit als hilfreich erweisen könnte.

#### LITERATURVERZEICHNIS

- Michael Borgolte (2006), Christen, Juden, Muselmanen. Die Erben der Antike und der Aufstieg des Abendlandes 300–1400 n. Chr. (Siedler Geschichte Europas 2), München.
- Michael Borgolte (2009), Migration als transkulturelle Verflechtungen im mittelalterlichen Europa. Ein neuer Pflug für alte Forschungsfelder, in: *HZ* 289, S. 261–285.
- Gunther Gottlieb (1978), Ost und West in der christlichen Kirche des 4. und 5. Jahrhunderts, München.
- Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka (1996) (Hrsg.), Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main.
- Peter Heather (2005), *The Fall of the Roman Empire*, London.
- Walter E. Kaegi (1992), *Byzantium and the Early Islamic Conquests*, Cambridge.
- Hartmut Leppin (2011), *Justinian. Das christliche Experiment*, Stuttgart.
- Ralph-Johannes Lilie (1976), Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber. Studien zur Strukturwandlung des byzantinischen Staates im 7. und 8. Jahrhundert (*Miscellanea Byzantina Monacensia* 22), München.
- Mischa Meier (2012), Die Teilung des Römischen Reiches in Ost und West, in: Matthias Puhle/Gabriele Köster (Hrsg.), *Otto der Große und das Römische Reich. Kaisertum von der Antike zum Mittelalter*, Regensburg/Magdeburg, S. 189–195.
- Mischa Meier (2008), Eschatologie und Kommunikation im 6. Jahrhundert n. Chr. – oder: Wie Osten und Westen beständig aneinander vorbeiredeten, in: Wolfram Brandes/Felicitas Schmieder (Hrsg.), *Endzeiten. Eschatologie in den monotheistischen Weltreligionen (Millennium Studien 16)*, Berlin/New York, S. 41–73.
- Angela Pabst (1986), *Divisio Regni. Der Zerfall des Imperium Romanum in der Sicht der Zeitgenossen*, Bonn.
- Chase F. Robinson (2010), The Rise of Islam 600–706, in: Ders. (Hrsg.), *The Formation of the Islamic World (The New Cambridge History of Islam 1)*, Cambridge, S. 173–225.
- Kaj Sandberg (2008), The so-called division of the Roman Empire in AD 395. Notes on a persistent theme in modern historiography, in: *Arctos* 42, S. 199–213.
- Uwe Schimank (2000): *Handeln und Strukturen. Einführung in die akteurtheoretische Soziologie*, Weinheim.
- Christoph Ulf (2009), Rethinking cultural contacts, in: *Ancient West & East* 8, S. 81–132.

Bryan Ward-Perkins (2005), *The Fall of Rome and the End of Civilization*, Oxford.

Michael Werner/Bénédicte Zimmermann (2002), Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, S. 607–636.

I. IDENTITÄTSKONSTRUKTION. ABGRENZUNG VOM  
WESTEN DURCH *PAIDEIA*?





# DIE „ANDERE“ SPRACHE

Griechische Intellektuelle des 4. Jahrhunderts und ihre Haltung  
zum römischen Westen

*Jan R. Stenger*

## ZUSAMMENFASSUNG

Griechische Autoren des 4. Jahrhunderts bringen in verschiedenen Kontexten Vorbehalte gegen die lateinische Sprache und die Kultur des römischen Westens zum Ausdruck. Lassen diese Haltungen und Stereotype auf eine beginnende Entfremdung zwischen den beiden Hälften des Römischen Reiches in der Spätantike schließen? Der Aufsatz versucht diese Frage zu beantworten, indem er ausgehend vom Sprachbewusstsein der griechischen Intellektuellen untersucht, wie sie den römischen Westen wahrnahmen und bewerteten und wie sich ihre Perzeption auf direkte Kontakte mit Repräsentanten Roms auswirkten. Zwar kann man nicht von einer generellen Ablehnung Roms sprechen; vielmehr sind individuelle Unterschiede zu berücksichtigen. Gegenüber der Zeit der Zweiten Sophistik ist jedoch eine wachsende Entfremdung vom Westen zu konstatieren, die mit den gewandelten Rahmenbedingungen der Spätantike, beispielsweise Regionalisierungstendenzen, zusammenhängt.

## SPRACHEN, KULTUREN, STEREOTYPE

Wer sich heutzutage mit einem gewissen Dünkel über das ubiquitäre Denglisch oder das Franglais seiner Zeitgenossen mokiert, kann sich in bester Gesellschaft wähnen. Schon die antiken Griechen kultivierten eine unübersehbare Hochnäsigkeit gegenüber dem Idiom der alles dominierenden Weltmacht. Mit spitzer Feder desavouierte der alexandrinische Epigrammatiker Palladas in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts die Schwäche seiner Landsleute für lateinische Floskeln:

Kriegt ein Freund was von dir, gleich schreibt er dir „Domine Frater“;  
gibst du dagegen ihm nichts, spricht er nur „Frater“ dich an.  
O, wie feil es doch ist, dies Wort! Doch möchte ich niemals  
„Domine“ hören, denn Geld domiziliert nicht bei mir.<sup>1</sup>

1 Anthologia Palatina 10,44:

Ἦν ὁ φίλος τι λάβῃ, „δόμινε φράτερ“ εὐθὺς ἔγραψεν·

Auch heute kleidet sich Sprachkritik oft in scherzhafte Form, sorgt für Heiterkeit und bietet willkommenen Stoff für *smalltalk*, wie die Publikumserfolge eines Bastian Sick eindrucksvoll untermauern.<sup>2</sup> Gleichwohl bergen solche Spitzen einen ernsthaften Kern, transportieren sie doch zwischen den Zeilen kulturelle Stereotype oder Vorurteile, die auf Vorbehalte gegenüber fremden Sprachen, wenn nicht gar Völkern schließen lassen. Noch deutlicher kommt diese Reserve zum Vorschein, wenn wir Libanios' allseits bekannte Bemerkungen über das Lateinische in Augenschein nehmen. Fast durchweg bezeichnet er es als „die andere Sprache“ und stellt es „unserer Sprache“, dem Griechischen, gegenüber.<sup>3</sup> Die Opposition zwischen den beiden Weltsprachen zeigt nicht allein, wie der antiochenische Sophist Identität durch Alterität und Abgrenzung konstruiert, sondern offenbart, wenn man sie im Kontext liest, eine Furcht vor der Überfremdung durch alles Römische, die in den Bedeutungsverlust des Griechischen zu münden droht. Mit erstaunlicher Hartnäckigkeit gelang es dann Libanios' Kollegen Themistios, die andere Sprache zu ignorieren. Obgleich er eine bemerkenswert lange Karriere am Hof im Dienste mehrerer römischer Kaiser absolvierte und gleich zweimal in der Ewigen Stadt offizielle Ansprachen hielt, machte er keine Anstalten, Latein zu lernen, ja kokettierte noch mit seiner Ignoranz.<sup>4</sup>

Sprachkritik, Furcht vor Überfremdung, Ignoranz: Dokumentieren diese Haltungen, wenn wir sie als repräsentativ für die griechischen Gebildeten nehmen, ein generelles Auseinanderdriften, eine Entfremdung zwischen den beiden Reichsteilen im 4. Jahrhundert? Führten sie zu Unverständnis und hoben kulturelle Gräben zwischen Orient und Okzident aus? In der heutigen globalisierten Welt sind wir für derlei Befindlichkeiten, die sich durch Sprachkontakte ergeben, sensibilisiert, und Bücher wie das Guy Deutschers stoßen auf große Resonanz in verschiedenen Ländern und Sprachen.<sup>5</sup> Die Berechtigung unserer Frage ist umso größer, wenn wir uns vor Augen halten, dass die Sprache kein autarker, isolierter Bereich der menschlichen Natur ist, sondern integraler Bestandteil des kognitiven Haushaltes und insofern eng mit dem Denken verknüpft. Und es kann kein Zweifel bestehen, dass sprachliche Formulierungen kulturspezifische Aspekte, Konnotationen und Bewertungen transportieren, erst recht wenn sie kulturelle Institutionen repräsentieren. Man denke nur an die konzeptuellen und kulturellen Unterschiede, die sich hinter den Termini *philia*, *amicitia*, Freundschaft verbergen. Das Beherr-

ἦν δ' αὖ μή τι λάβη, τὸ „φράτερ“ εἶπε μόνον·  
ὄνια γὰρ καὶ ταῦτα τὰ ῥήματα. αὐτὰρ ἔγωγε  
οὐκ ἐθέλω „δόμνε“, οὐ γὰρ ἔχω δόμεναί.

Siehe auch Anthologia Palatina 9,502. Die deutsche Übertragung von Beckby (1964) vermag das Wortspiel mit lateinisch *domine* und griechisch δόμεναί nur näherungsweise herauszubringen. Zu Palladas' Umgang mit lateinischen Lehnwörtern siehe Wilkinson (2010).

2 Sick (2007).

3 Libanios, *Orationes* 1,234; 43,3–5; *Epistulae* 363,1; 539,2; 955,1.

4 Themistios, *Orationes* 6,71c–d. Zu Themistios' politischen Tätigkeiten Vanderspoel (1995).

5 Deutscher (2010). Die Beiträge in Cotton u.a. (2009) untersuchen Sprachkontakte im östlichen Mittelmeerraum anhand von dokumentarischen Texten der Kaiserzeit.

schen einer fremden Sprache<sup>6</sup> bedeutet dann auch, dass man in eine andere Welt-sicht oder Weltanschauung eintaucht, sich eine andere Perspektive zu eigen macht.<sup>7</sup> Umgekehrt spricht die Ablehnung einer fremden Sprache von Desinteresse oder gar Xenophobie.<sup>8</sup>

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden untersucht, ob wir solch eine geistige Haltung der spätantiken Griechen zum Lateinischen und zum römischen Westen rekonstruieren können, wenigstens in Grundrissen.<sup>9</sup> Das unabweisbare Sprachbewusstsein der Autoren könnte ein geeigneter methodischer Zugriff auf deren kulturellen Horizont sein.<sup>10</sup> Sollte die Kategorie des Auseinanderdriftens von Osten und Westen heuristischen Wert für unser Erkenntnisinteresse besitzen, so wäre genauer darauf zu achten, ob zwischen der Kaiserzeit und der Spätantike signifikante Änderungen in den Einstellungen der gebildeten Griechen zu Rom aufgetreten sind.<sup>11</sup>

- 6 Zu Mehrsprachigkeit und Identitäten in der Antike siehe jetzt den Sammelband von Mullen und James (2012).
- 7 Zur Frage einer Beziehung zwischen sprachlicher Repräsentation und Kognition vgl. im Übrigen schon Gregorius Nyssenus, *Contra Eunomium* 2,1,399f.
- 8 Deutlichen Ausdruck verleiht etwa Johannes Chrysostomos diesem Zusammenhang in *homilia* 4,3 in *2 Tim.* (PG 62,622), bemerkenswerterweise aus Sicht der Römer. Die gleiche kulturelle Überheblichkeit der Römer konstatiert Themistios in *Orationes* 23,298b–c. Zur Bewertung von Sprachen vgl. auch Gregorius Nyssenus, *Contra Eunomium* 2,1,406–408.
- 9 Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, das Verhältnis zwischen den Griechen und dem Westen durch die gesamte Spätantike hindurch zu verfolgen oder gar bis in die byzantinische Zeit, als sich die Griechen des Byzantinischen Reiches selbst im politischen Sinne als Römer definierten. Siehe Kaldellis (2007), dessen Bemerkungen zur Kaiserzeit und zur Spätantike allerdings teilweise problematisch sind.
- 10 Ausgespart werden soll Kaiser Julian, der aufgrund seiner Herkunft, Sozialisation und politischen Rolle einen Ausnahmefall bildet. Als Angehöriger der Kaiserfamilie, *Caesar*, Befehlshaber und schließlich *Augustus* war für ihn die Beherrschung des Lateinischen unabdingbar, zumal er lange Zeit in Gallien verbrachte. Es überrascht nicht, dass er in seinen (auf Griechisch verfassten) Schriften genauere Kenntnisse der römischen Geschichte und der lateinischen Literatur verrät als seine griechischen Zeitgenossen, insbesondere im *Hymnus auf die Göttermutter* und in den *Kronia* bzw. *Caesares*. Freilich verstand er sich selbst in erster Linie als Grieche und stellte durch seine Werke und philosophischen Neigungen unter Beweis, dass er in der griechischen Tradition beheimatet war. Nicht ohne Grund sah Julian Marc Aurel als seinen fähigsten Vorgänger auf dem Thron an. Zu Julians Lateinkenntnissen Libanius, *Orationes* 12,92; Ammianus Marcellinus 16,5,7. Stenger (2009), S. 27–30; Elm (2012). Zur Haltung der Griechen gegenüber Rom vgl. die ältere Studie von Fuchs (1938), deren Belegstellersammlung immer noch nützlich ist.
- 11 Zwei wichtige Punkte sind hierbei zu bedenken: Erstens handelt es sich bei „Westen“ und „Osten“ um heutige Kategorien, die bei den spätantiken Autoren keine genaue Entsprechung haben und somit nicht einfach für deren Denken vorausgesetzt werden können. Und zweitens darf der Terminus des Auseinanderdriftens nicht so verstanden werden, dass vor der Spätantike eine vollkommen homogene kulturelle Einheit zwischen dem griechischen Osten und dem lateinischen Westen geherrscht hätte.

... BUT, FOR MY OWN PART, IT'S ALL *LATIN* TO ME

Betrachten wir zunächst die Einstellung des Libanios, der als Rhetoriklehrer von Berufs wegen über Sprache reflektierte.<sup>12</sup> Wie angedeutet, sieht er die Sprache der Römer überwiegend als Gegenpol zu seiner eigenen Muttersprache. Dieses Charakteristikum lässt sich nicht einfach damit erklären, dass Latein neben dem Griechischen die zweite Weltsprache war und in Antiochia als einem Verwaltungszentrum tagtäglich zu hören gewesen sein wird. Seine Äußerungen haben vielmehr einen anderen, verräterischen Zungenschlag. Der Kontext, in dem er despektierlich über das Lateinische redet, ist in den meisten Fällen das Feld der Bildung und des rhetorischen Unterrichts. Wenn Libanios das Lateinische zur Kenntnis nimmt, beklagt er meistens, dass wohlhabende Väter ihre Söhne zum Sprachstudium nach Rom schickten, weil sie sich davon bessere Karrierechancen versprächen.<sup>13</sup> Er malt in düsteren Farben eine allgemeine Lage an die Wand, in welcher der Zeitgeist gegen das Griechische und die griechische Rhetorik steht.<sup>14</sup> Was er selbst lehre, gelte vielen Angehörigen der Elite nichts mehr; stattdessen liefen sie in Scharen zu Lehrern des Lateinischen. Im selben Atemzug nennt er des Öfteren das Erlernen der Stenographie oder, als rotes Tuch, das Studium der Jurisprudenz an der Hochschule von Berytos, wo auf Latein unterrichtet wurde.<sup>15</sup> Aus seiner Sicht ist das Beherrschen des Lateinischen eine reine Fertigkeit, ein Schlüssel zum raschen Aufstieg in der Verwaltung und am Hofe. Es fällt ins Auge, dass Libanios in diesem Zusammenhang nirgends der anderen Sprache einen kulturellen Wert zubilligt oder kulturelles Interesse als Motivation für das Studium gelten lässt.<sup>16</sup> Ganz im Gegenteil, den Part des Kulturträgers übernimmt exklusiv das Griechische, das für ihn nicht allein Kommunikationsmittel ist, sondern Literatur, *paideia*, Religion und kulturelle Identität verkörpert. In dieselbe Stoßrichtung zielt es, wenn er hohe Amtsträger wegen ihrer mangelnden Griechischkenntnisse verachtet oder stellenweise das Eindringen der lateinischen Sprache in den Festbetrieb von Antiochia als Symptom des Verfalls identifiziert.<sup>17</sup> Durch all

12 Stenger (2009), S. 204; 219; Nesselrath (2012), S. 52f. Zu seiner Biographie Wintjes (2005).

13 Libanios, *Orationes* 43,3–6; 48,22; *Epistulae* 951; 964,2. Vgl. *Epistulae* 238,2.

14 Libanios, *Orationes* 43,4; *Epistulae* 955,1.

15 Libanios, *Orationes* 48,22; 49,27f.; *Epistulae* 1203. Hose (2000); Heath (2004), S. 293f. und 327f.; Criore (2007), S. 206–212.

16 In seinem Panegyricus auf Constans und Constantius kann Libanios allerdings nicht umhin, das Zugeständnis zu machen, beide Kaiser seien in der Rhetorik beschlagen, „die den Römern zukomme“, d.h. in der lateinischen (*Orationes* 59,34). Dass er sich dem Kontext und dem Adressaten anzupassen wusste, bezeugt auch sein Brief an Ammianus Marcellinus, in dem er Rom als Stadt bezeichnet, die auf Erden nicht ihresgleichen habe, und anerkennt, dass sie viele Redner hervorbringe (*Epistulae* 1063).

17 Libanios, *Orationes* 1,156; 40,6–10. In *Orationes* 10,14f. betrachtet Libanios die Rufe römischer Zuschauer als Störung der Würde der sportlichen Agone im Plethron von Antiochia. Zu Libanios' Vorstellungen von einem vorbildlichen Amtsträger und seinen Fähigkeiten Drecoll (2004).

diese Bemerkungen zur Konkurrenz der Sprachen zieht sich die Sorge, das Griechische, Dreh- und Angelpunkt seines eigenen Lebens, verliere allgemein an Geltung und werde in den Schmutz gezerrt. Die Vorstellung, es komme zu einem Kampf zwischen griechischer Bildung und lateinischer Ausbildung, ist seinem individuellen Horizont, seinem persönlichen Interesse geschuldet. Sofern es die Umstände nahelegten, konnte Libanios einen versöhnlicheren Ton anschlagen und sogar jemanden für das Beherrschen beider Sprachen loben.<sup>18</sup> Grundsätzlich jedoch legt er, sobald er sich zu Sprachfragen äußert, einen kulturellen Dünkel an den Tag.

Mit einer ähnlichen Reserve begegnet der etwas jüngere Zeitgenosse Eunapios von Sardes dem Lateinischen. Obgleich er ein umfangreiches Werk über die Geschichte des Reiches in seiner eigenen Zeit vorlegte und die Taten Kaiser Julians ins Zentrum stellte, blieb ihm alles Römische augenscheinlich fremd. Statt sich als glühender Verehrer des letzten paganen Kaisers ganz mit der römischen Sache zu identifizieren, wirft er den Blick eines Griechen auf das Reich, wie seine Bemerkungen zur Sprache zeigen. Mehrfach fühlt er sich bemüßigt zu erklären, wie die Römer bestimmte Phänomene und Einrichtungen in ihrer Sprache bezeichneten.<sup>19</sup> Als Publikum seines Werkes hat er primär griechische Leser im Blick, denen trotz ihrer Zugehörigkeit zum *Imperium Romanum* die Sprache der Verwaltung und des Militärs nicht geläufig ist – oder die zumindest diese Attitüde pflegen. Deutlich verraten die vollständig überlieferten *Vitae sophistarum* Eunaps Fremdheit. Der geistige Horizont, den er in dieser Biographiensammlung aufspannt, erstreckt sich ausschließlich auf den griechischen Kulturkreis.<sup>20</sup> Platon und der Neuplatonismus bilden den intellektuellen Hintergrund, die *Viten* des Philostrat geben das literarische Vorbild ab, und herausragende Philosophen und Rhetoren scheint es allein unter den Griechen zu geben. Kulturelle Strömungen im Westen liegen außerhalb von Eunaps Blickfeld. Wenn einmal Römisches ins Spiel kommt, so macht der Autor keinen Hehl aus seinen Vorbehalten. Rom ist für ihn die Stadt der Schwelgerei, der Oberflächlichkeit und des Scheins.<sup>21</sup> Ebenso wie dem Libanios dient Eunap trotz seinem Interesse an den Angelegenheiten des Reiches das Römische hauptsächlich als Kontrastfolie des Fremden.

Etwas subtiler verfährt der Athener Sophist Himerios in zwei Reden, die er an Adressaten aus dem lateinischsprachigen Westen richtet.<sup>22</sup> Als er eine Ansprache

18 Libanios, *Orationes* 12,92; *Epistulae* 668,1; 1296,2; 1493,2.

19 Eunapius, *Vitae sophistarum* 7,3,8; 7,6,10; 9,2,19. Zu römischen Bräuchen 6,3,11; 9,2,11. Becker (2013), S. 49f.

20 Siehe jetzt Becker (2013), bes. S. 48–51.

21 Als der Sophist Eusebios von Alexandria, ein Schmeichler und Intrigant, nach Rom kommt, findet er dort ein vorzüglich geeignetes Betätigungsfeld (Eunapius, *Vitae sophistarum* 10,7,10–12). Der ganze Passus trägt den Stempel eines Antagonismus zwischen der wahren athenischen *paideia* und der römischen und alexandrinischen Oberflächlichkeit.

22 Deutsche Übersetzung und Kommentierung bei Völker (2003), englisch bei Penella (2007).

vor dem aus Dalmatien stammenden *comes* Ursacius hielt,<sup>23</sup> ließ er den Amtsträger ohne Umschweife spüren, dass dieser als Fremder in den griechischen Kulturkreis eingetreten war. Angesichts der mangelnden Bildung und Kultiviertheit des Widmungsträgers mag dies gerechtfertigt gewesen sein,<sup>24</sup> gleichwohl fällt auf, wie dieses Motiv die Rede dominiert zu haben scheint. Und auch hier gehen Sprache und Bildung Hand in Hand, um die kulturelle Differenz zu konstruieren. Himerios berichtet ausführlich, wie einst der Hyperboreer oder Skythe Abaris aus dem hohen Norden nach Athen gekommen sei.<sup>25</sup> Der Barbar durchläuft einen bemerkenswerten Assimilationsprozess: Indem er die griechische Sprache annimmt, wird er gleichsam zum Griechen; er vollzieht eine Metamorphose vom rohen Wilden zum zivilisierten Menschen und wird in der Akademie und dem Lykeion sozialisiert.<sup>26</sup> Durch diese Erzählung schimmert nicht nur des Redners Stolz auf die kulturelle Leistung seiner Heimatstadt hindurch, sondern er verwendet dieses historische *exemplum* auch dazu, eine Parallele zu dem „Illyrer“ Ursacius zu ziehen, der gleichfalls aus dem Norden nach Griechenland gereist war. Ohne Zweifel war diese Analogie als Panegyrik intendiert; bei näherer Betrachtung entpuppt sie sich freilich als wenig schmeichelhaft. Dass es sich bei der Parallelisierung des Römers mit einem Skythen nicht um einen Augenblickseinfall oder gar Fauxpas handelt, belegt eine weitere Ergebnisadresse, mit der Himerios den Römer Privatus bedachte. Diesem oblag es, in Athen den Sohn eines hohen Beamten zu erziehen.<sup>27</sup> Statt Privatus als Kollegen zu begrüßen, steht der Redner nicht an, den Adressaten als Fremdling zu identifizieren. In diesem Falle ist es der berühmte Skythe Anacharsis, der ein Muster für den Akkulturationsprozess abgibt.<sup>28</sup> Soweit es der fragmentarische Zustand der Rede erkennen lässt, entdeckt Himerios erneut eine enge Parallele zwischen dem Ankömmling aus dem Westen und dem nördlichen Barbaren, der Athen aufsucht, um dort die Verwandlung in einen zivilisierten Menschen zu erleben. Anacharsis saugt so gründlich die griechische Sprache und die attische Bildung in sich auf, dass er seine skythische Muttersprache gänzlich ablegt. Zudem sehen wir ihn mit einem herausragenden Repräsentanten hel-lenischer Kultur im Gespräch, dem Politiker und Dichter Solon. Abermals greift

23 Zu ihm PLRE I 984f.; Barnes (1987), S. 214; Penella (2007), S. 213f. Die Rede wurde in Athen vorgetragen.

24 Dies gilt jedenfalls, sofern die abschätzigen Bemerkungen Ammians derselben Person gelten (Ammianus Marcellinus 26,4,4; 5,7).

25 Vgl. Herodotus, *Historiae* 4,36; Plato, *Charmides* 158c; Iamblichus, *De vita Pythagorica* 92f.

26 Himerius, *Orationes* 23,4 und 7f.

27 Laut handschriftlicher Überlieferung war er Erzieher des Sohnes des Ampelios. Ampelios stammte aus Antiochia und amtierte 359/60 als *proconsul*. Barnes (1987), S. 215f.

28 Himerius, *Orationes* 29, Z. 2–21, bes. 4–7 („Dem Aussehen nach Skythe, war er sogleich, als er von der Rhetorik kostete, der Sprache nach attisch, statt skythisch zu sprechen. Von Natur aus war er imstande, den hergebrachten Brauch zu überwinden, und sein Streben nach Vollkommenheit ließ die väterliche Sitte hinter sich.“ Σκύθης μὲν ὄν τῷ σχήματι, ἅμα δὲ τῷ λόγων γεύσασθαι, ἣν εὐθὺς] τὴν φωνὴν ἀντι τοῦ σκυθίζειν Ἀττικὸς· δεινὴ γὰρ ἡ φύσις νικῆσαι | νόμον, καὶ ἀρετῆς ἕως ἔθους ἐκβῆναι τὸ πάτριον).

Himerios einen fest verwurzelten literarischen Topos für die Hellenisierung und gleichzeitige Humanisierung des Barbaren auf, um über seine eigene Haltung zu den Vertretern des römischen Westens zu sprechen.<sup>29</sup> Ähnlich wie die Skythen der Vergangenheit sind die Römer diejenigen, die als Fremde von außen kommen und Aufnahme unter die Griechen begehren. Damit sie zu vollgültigen Menschen heranreifen, müssen sie ein Eintrittsbillet lösen, nämlich das Eigene abstreifen und sich assimilieren.<sup>30</sup> Wie die Kolonialherren des 19. Jahrhunderts ist der Athener Himerios tief durchdrungen von dem Glauben an die eigene kulturelle Überlegenheit und dem Sendungsbewusstsein, der Welt die Segnungen der Zivilisation zu bringen.<sup>31</sup> Dabei werden großzügig die Römer unter die Barbaren subsumiert.

Um nicht den Eindruck zu erwecken, die kulturellen Vorbehalte gegen das Lateinische und den Westen seien ausschließlich eine Angelegenheit der paganen Intellektuellen gewesen, sei hinzugefügt, dass sich die Kirchenväter, sofern sie in der griechischen Tradition aufgewachsen waren, nicht grundsätzlich von ihnen unterschieden. Selbst die christliche Praxis, Heiden als „Griechen“ zu titulieren, die von einer Distanz gegenüber der hellenischen Tradition spricht,<sup>32</sup> blieb ohne Auswirkung auf ihre Haltung gegenüber dem Westen. Zog schon das sprachliche Gewand des Neuen Testaments zwangsläufig eine Privilegierung des Griechischen vor dem Lateinischen nach sich, so zögerten Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Basileios der Große nicht, ihre Anhänglichkeit an die hellenische Sprache und Kultur kundzutun, selbst wenn sie als Christen den Wert weltlicher Bildung relativieren mussten.<sup>33</sup> Gregor von Nazianz beispielsweise wehrte sich vehement gegen Kaiser Julians Ansinnen, die Christen von den Quellen des Griechentums abzuschneiden.<sup>34</sup> Weder er noch sein Namensvetter aus Nyssa be-

29 Zu Anacharsis als exemplarischem Muster für eine gelungene Akkulturation bzw. Assimilation siehe Herodotus, *Historiae* 4,76f.; Plutarchus, *Solon* 5; Diogenes Laertius, *Vitae philosophorum* 1,101f.; Lucianus, *Scytha* 1–8; Lucianus, *Anacharsis*; *Ps.-Anacharsis, Epistulae*; Cicero, *Tusculanae disputationes* 5,32.

30 Zu den kulturellen Austausch- und Assimilierungsprozessen zwischen Griechen und Römern vgl. die interessante Parallele aus der Zeit der Zweiten Sophistik in Ps.-Dio Chrysostomus, *Orationes* 37,25–27 (Favorinus). Kaldellis (2007), S. 32f.

31 Vgl. Themistius, *Orationes* 23,298b–d, wo Themistios für sich in Anspruch nimmt, er habe, animiert durch seine große Popularität in Rom im Jahre 357, den Römern die Heiligtümer des Pythagoras, des Platon und des Aristoteles erschlossen. Als hätte es nie eine Rezeption griechischer Philosophie in Rom gegeben, macht erst Themistios die dortige Elite mit griechischem Denken vertraut. Siehe ferner seine Bemerkung in *Orationes* 31,354c über den Rombesuch 376. Ähnliches bei Eunapius, *Vitae sophistarum* 4,1,6. Opelt (1969), S. 32f.

32 Kaldellis (2007), S. 121–131; Stenger (2009), S. 22–25.

33 Siehe beispielsweise Gregorius Nyssenus, *Epistulae* 14; Gregorius Nazianzenus, *Orationes* 2,3; 43,11 und 21; Basilius, *Epistulae* 74; 135. Rochette (1997), S. 251. Basileios und Gregor von Nazianz hatten in Athen eine klassische Ausbildung genossen, und Basileios wirkte selbst eine zeitlang als Rhetoriklehrer. Zur Spannung zwischen weltlicher *paideia* und Christentum bei den Kappadokiern Rousseau (1994), S. 27–60.

34 Gregorius Nazianzenus, *Orationes* 4 und 5, bes. 4,4–6; 100–107. Elm (2012), S. 336–377; 433–478.



herrschten das Lateinische, und letzterer bestärkte in einem Brief sogar Libanios in seiner Abneigung gegen die „barbarische“ Sprache und in dem Glauben an den kulturellen Wert des Griechischen.<sup>35</sup> Für ihn wie für Johannes Chrysostomos galt das Lateinische lediglich als Instrument oder Zusatzkompetenz derjenigen, die nicht von einer weltlichen Karriere lassen mochten.<sup>36</sup> Insgesamt kamen für eine sei es positive, sei es polemische Auseinandersetzung mit der traditionellen Bildung auch den östlichen Kirchenvätern einzig griechische Denker in Betracht.

In diesem geistigen Milieu war eine vorurteilsfreie Beschäftigung mit dem Lateinischen schlechterdings undenkbar, von kultureller Neugier ganz zu schweigen. Aus der Gewissheit kultureller Überlegenheit heraus taxierten die griechischen Intellektuellen Individuen und Völker nach ihrer Fähigkeit, sich das Griechische und die athenische *paideia* anzueignen. In einer Zeit, als die Frage der hellenischen Identität in verschiedenen Kontexten virulent wurde,<sup>37</sup> setzten sie die eigene Muttersprache als absoluten Maßstab. Was Sprache und Kultur angeht, war kein Wille vorhanden, die Distanz zu Rom zu überbrücken.

## DIE BEGEGNUNG MIT DEM ANDEREN

Wie sah es jedoch mit diesen Einstellungen aus, wenn sich die Möglichkeit eines persönlichen Kontakts oder zur Zusammenarbeit mit Angehörigen der westlichen Elite eröffnete? Standen auch hier Vorbehalte oder Ressentiments im Wege? Das immense Briefcorpus des Libanios gestattet uns einen Einblick in solche Beziehungen und erlaubt gewisse Rückschlüsse, obgleich es lediglich einen begrenzten Ausschnitt präsentiert. Unter den zahlreichen Empfängern der Briefe begegnen wir drei führenden Persönlichkeiten aus dem Westen, die hier interessant sein könnten: zum einen dem Heermeister fränkischer Herkunft Richomer, zum anderen dem gebildeten Römer Postumianus und drittens dem Kopf der paganen römi-

35 Gregorius Nazianzenus, *Epistulae* 173,1; Gregorius Nyssenus, *Epistulae* 14,6. Der Brief legt ferner in seiner Zitattechnik beredtes Zeugnis für den Bildungshorizont Gregors ab. Er verbindet Anspielungen auf die klassische griechische Literatur und die Heilige Schrift; römische Literatur hingegen zählt selbstverständlich nicht zum Bildungskanon eines östlichen Kirchenvaters oder eines Rhetoriklehrers. Die Außenperspektive des Griechen auf die Römer und das Reich illustriert beispielsweise auch Gregors Bemerkung zur Umbenennung Neokaisareias in *De vita Gregorii Thaumaturgi* (46,897). Zu den geistigen bzw. kulturellen Übereinstimmungen zwischen den paganen Intellektuellen und den Kirchenvätern des vierten Jahrhunderts siehe Stenger (2012).

36 Joannes Chrysostomos, *Adversus oppugnatores vitae monasticae* 3,5 (PG 47,357); vgl. 3,12 (PG 47,368).

37 Stenger (2009), S. 22–34; Stenger (2014). Die Konzentration der paganen wie christlichen Denker auf diese Frage und der Umstand, dass religiöse Differenzen hierbei in ethnischen Kategorien gedeutet wurden, mögen die Neigung verstärkt haben, in der pagan-christlichen Debatte den Westen auszublenden.

schen Aristokratie, Q. Aurelius Symmachus.<sup>38</sup> Mit allen drei tauschte der antiochenische Rhetoriklehrer in der Regierungszeit des Theodosius Briefe aus, und Richomer lernte er zudem persönlich kennen, als dieser in seiner Funktion als *magister militum per Orientem* im Jahre 383 am Orontes weilte.<sup>39</sup> Die Bekanntschaft mit Richomer erstreckte sich über mehrere Jahre hinweg bis 392; noch in der Autobiographie erinnert sich Libanios mit sichtlicher Freude des Umgangs mit ihm. Zu dem an Symmachus gerichteten Brief existierte eine Vorgeschichte, da mehrere Jahre zuvor dessen Vater Avianius bei einem Aufenthalt in Antiochia die Gesellschaft des Libanios gesucht hatte und sich beide in freundschaftlicher Atmosphäre ausgetauscht hatten.<sup>40</sup> Später sandte dann der Sohn Symmachus einen Brief nach Antiochia, um diese Freundschaft aufleben zu lassen, worauf Libanios erfreut erwiderte. Ebenso hatte Postumianus den Kontakt zu ihm gewünscht und einen Brief geschickt, ohne dass wir etwas über den konkreten Anlass wüssten.<sup>41</sup> Grundsätzlich bestanden also denkbar günstige Voraussetzungen, um sich über gemeinsame Interessen zu verständigen und im besten Falle ein reichsweites soziales Netzwerk von führenden Vertretern der Tradition zu etablieren.<sup>42</sup> In einer Zeit, als das Christentum sich in voller Breite mit kaiserlichem Wohlwollen zur Dominanz aufschwang, hätte dies für beide Seiten lukrativ sein können.<sup>43</sup>

Libanios zeigt sich in seinen Briefen angetan von diesen Beziehungen und bekundet überschwengliche Freude über die Freundschaft zu den Standesgenossen aus dem Westen. Die betreffenden Briefe sind mit Komplimenten und Freundschaftsmotiven gespickt, so dass kein gravierender Unterschied zur Korrespondenz mit griechischen Gebildeten auszumachen ist. Neben der *philia* spielt selbst-

38 Libanios, *Epistulae* 866; 972; 1007; 1024 (Richomer); 1036 von 392 (Postumianus); 1004 von Ende 391 (Symmachus).

39 Libanios, *Orationes* 1,219f.; *Epistulae* 866; 972; 1007; 1024. Nesselrath (2012), S. 102f. Zu Postumianus PLRE I 718f. (Nr. 3); Richomer PLRE I 765f.; Symmachus PLRE I 865–870 (Nr. 4). Wintjes (2005), S. 211f.

40 Libanios, *Epistulae* 1004,6–8. Avianius war 361 als Gesandter des Senats nach Antiochia gekommen. PLRE I 863–865; Bruggisser (1990), S. 21f.

41 Postumianus' Großvater war im Jahre 314 Konsul. Er selbst gehörte dem Kreis um Symmachus an und ist vermutlich mit dem bei Macrobius erwähnten Postumianus identisch (Macrobius, *Saturnalia* 1,1,7). Welche Vorgeschichte dieser Brief hatte, lässt sich nicht mehr eruieren. Kennlich ist immerhin, dass Libanios den Onkel des Postumianus als Beamten in Antiochia kennengelernt hatte und über die Familie seines Adressaten Bescheid wusste. Es existierte also schon vor dem Brief ein gewisser Kontakt.

42 Dies gilt umso mehr, wenn man berücksichtigt, dass Symmachus und Libanios nicht nur direkten Kontakt miteinander hatten, sondern auch indirekten über gemeinsame Bekannte. Symmachus korrespondierte ebenso wie Libanios über mehrere Jahre hinweg mit Richomer (insgesamt 16 Briefe: Symmachus, *Epistulae* 3,54–69) und mit Iamblichos aus Apameia (Symmachus, *Epistulae* 9,2; Libanios, *Epistulae* 1466); Postumianus war mit Symmachus befreundet. Etwas Initiative vorausgesetzt, wären mithin die Bedingungen für ein weitreichendes soziales Netzwerk gegeben gewesen.

43 Weiterhin kommt Aradius Rufinus in Betracht (PLRE I 775f. [Nr. 11]), ein in Rom geborener Heide, an den Libanios mehrere Briefe richtete und auf den er einen Panegyricus verfasste (Libanios, *Epistulae* 1124; 1135).

verständlich die Bildung die Hauptrolle. Wie es unter Briefschreibern der Spätantike üblich ist, zollt Libanios dem hohen Niveau der *paideia* seiner Adressaten großen Respekt, und wir können vermuten, dass diese sich ihrerseits von Libanios' Bildung beeindruckt gezeigt haben. Ebenso lassen zahlreiche Anspielungen erkennen, dass er mit der Weltanschauung und dem Engagement des Symmachus und Richomers sympathisierte. Er preist das Eintreten für die Tradition der Väter und zeigt sich gewiss, bei den Adressaten auf eine verwandte Anhänglichkeit an die alten Götter zu treffen.<sup>44</sup> So erscheint die Hypothese verlockend, Libanios habe den Kontakt zu Symmachus just in dem Moment gepflegt, als er seine Rede für die Tempel publizierte, und den Römer als Geistesverwandten betrachtet.<sup>45</sup>

Gleichwohl scheint es zu weiterreichenden Konsequenzen nicht gekommen zu sein, geschweige denn zu gemeinsamen Aktivitäten. Die Sprachbarrieren waren es sicherlich nicht, die dies verhinderten. Zwar war Libanios darauf angewiesen, sich die Briefe des Symmachus und des Postumianus übersetzen zu lassen, und tadelte den letzteren jovial für den Gebrauch des Lateinischen.<sup>46</sup> Die Vertrautheit der römischen Aristokraten mit dem Griechischen und hellenischer Kultur hätten jedoch eine tragfähige Grundlage gebildet.<sup>47</sup> Freilich lässt sich eine gewisse Distanz nicht verkennen. Zum einen sieht es aus, als wäre die Kontaktaufnahme ausschließlich vom Westen ausgegangen. Es waren Symmachus und Postumianus, welche die Initiative zum Briefwechsel ergriffen; und Richomer suchte in Antiochia von sich aus den berühmten Sophisten auf, um ihm seine Aufwartung zu machen. Sie zeigten Interesse an einem Exponenten griechischer *paideia*, wie es etwa gleichzeitig Vettius Agorius Praetextatus trieb, Themistios' Paraphrase der *Analytica* des Aristoteles zu übersetzen.<sup>48</sup> Libanios' Bereitschaft, auf die Römer zuzugehen, scheint hingegen begrenzt gewesen zu sein. Was er in den Briefen an Lob oder an Gemeinsamkeiten vorbringt, geht kaum über die konventionelle Brieftopik hinaus oder bewegt sich gänzlich im Allgemeinen, Unverbindlichen. Überdies verharrt er vollkommen in seinem graeozentrischen Kosmos. Postumianus ruft er einen veritablen griechischen Autorenkanon in Erinnerung, um ihn auf die hellenische Bildung einzuschwören, und sonst bedient er sich allein griechischer Kategorien, um über seine Beziehung zu den Adressaten zu

44 Libanios, *Epistulae* 866,3; 972,1 und 4f.; 1024,3f.; 1004,8; 1036,1; 6; 8.

45 Libanios, *Orationes* 30. Bruggisser (1990), S. 20.

46 Libanios, *Epistulae* 1004,4; 1036,4–7. Zu seinen fehlenden Lateinkenntnissen siehe auch *Orationes* 12,92. Während sein Großvater das Lateinische beherrschte (*Orationes* 1,3), war sein Onkel Phasganios dieser Sprache nicht mächtig (*Orationes* 49,29). Rochette (1997), S. 132–135; Criore (2007), S. 208f.; Nesselrath (2012), S. 52f.

47 Avianus hatte Wert darauf gelegt, dass sein Sohn zweisprachig und umfassend gebildet sei, wie es dann seinerseits Symmachus bei seinem Sohn tat. Vgl. Symmachus, *Epistulae* 4,20,2.

48 Boethius, *In librum Aristotelis Peri hermeneias commentarii* (ed. sec.) 1,289. Vanderspoel (1995), S. 184 vermutet, dass Themistios 376 Praetextatus in Rom begegnet sei, ferner anderen führenden Senatsmitgliedern, darunter Symmachus. Praetextatus hatte sich außerdem intensiv mit Philostrats *Vita Apollonii* befasst.

sprechen.<sup>49</sup> Beispielsweise stilisiert er sein Verhältnis zum Militär Richomer als das zwischen Agamemnon und Homer.<sup>50</sup> Immerhin demonstrierte er hier etwas größeres Engagement, indem er anlässlich des Konsulats 384 einen Panegyricus auf den Franken hielt, der leider verloren ist. Aufgeschlossenheit für die Belange in Rom oder Neugier auf die römische Kultur der Aristokraten sucht man in all diesen Zeugnissen vergeblich. Es mag vor diesem Hintergrund mehr als Zufall zu sein, dass in der Briefsammlung keine weiteren Schreiben an Symmachus und Postumianus vorhanden sind. Ebenso spricht es Bände, dass Libanios' Kontakte zu prominenten Heiden des Westens erst in die Periode fallen, als die paganen Kulte starkem Druck ausgesetzt waren und das Christentum den Sieg davonzutragen drohte. Als es um seine Sache noch besser stand und er zuversichtlicher sein konnte, kam es Libanios nicht in den Sinn, nach Gleichgesinnten in Rom Ausschau zu halten.

Libanios' Interesse an diesen Freundschaften war höchst einseitig. Unfreiwillig geben die Briefe und noch die Autobiographie klare Auskunft darüber. Wie ein roter Faden zieht sich nämlich ein Motiv durch die Texte: Libanios' Prestigegegewinn. Er gibt sich keine Mühe zu verheimlichen, wie sehr er sich geschmeichelt fühlte, wenn diese hochrangigen Repräsentanten des Westens seine Nähe suchten. Überall in Antiochia reichte er den Brief des Symmachus herum und gab ihn allen zu lesen, ob sie wollten oder nicht.<sup>51</sup> Ebensowenig verzichtet er in den Schreiben an Richomer darauf, immer wieder zu betonen, welchen Prestigegegewinn ihm die Bekanntschaft mit dem *magister militum* beschert habe.<sup>52</sup> Richomer erschien ihm außerdem der geeignete Mann, um die Aufmerksamkeit des Kaisers Theodosius nach Antiochia zu lenken.<sup>53</sup> Um Reputation und Einfluss kreisten die Gedanken des selbstgefälligen Sophisten, und auch wenn wir die Kommunikation nicht vollständig rekonstruieren können, vermag man sich des Eindrucks nicht zu erwehren, Libanios habe seine Gesprächspartner aus dem Westen in erster Linie vor den eigenen Karren spannen wollen. Möglicherweise war sich dafür ein Symmachus zu schade.

## ZWEI WELTEN

Libanios' Athener Kollege und Rivale Himerios war persönlichen Kontakten in den Westen ebenfalls nicht abgeneigt. Gleich drei der Reden, von denen wir noch Kenntnis haben, waren an einen Repräsentanten der römischen Reichsgewalt

49 Libanius, *Epistulae* 1036,4f. Selbst gegenüber einem führenden Aristokraten wie Postumianus kann Libanios nicht seine Herablassung ablegen. Er ermahnt ihn, sich durch den Gebrauch der griechischen Sprache den Ehrennamen „Athener“ redlich zu verdienen.

50 Libanius, *Epistulae* 972,3.

51 Libanius, *Epistulae* 1004,4f.; 1036,3.

52 Libanius, *Epistulae* 866,1; 1024,2f.

53 Libanius, *Orationes* 1,219f.; *Epistulae* 1024,3.

(wenngleich einen griechischen), den *proconsul Asiae* Nicomachus Flavianus, gerichtet.<sup>54</sup> Obgleich Flavianus sich jeweils nur auf der Durchreise in Athen aufhielt, war Himerios daran gelegen, sich ihm mit öffentlichen Ansprachen zu empfehlen. Leider erlaubt der fragmentarische Zustand der Reden keine genaueren Aussagen, aber Timothy Barnes hat die plausible Vermutung geäußert, es sei das Festhalten an den paganen Kulturen gewesen, das für den Redner attraktiv gewesen sei.<sup>55</sup> Das gleiche Interesse, Beziehungen zu einflussreichen Unterstützern der paganen Sache zu knüpfen, könnte den Redner bewogen haben, weiteren, aus dem Westen stammenden Amtsträgern Reden zu widmen, so etwa dem *proconsul Achaiae* und paganen Eiferer Vettius Agorius Praetextatus.<sup>56</sup> Vermutlich sah Himerios die günstige Gelegenheit, ein Netzwerk aus führenden griechischen wie römischen Anhängern der Ideale des verstorbenen Kaisers Julian zu knüpfen, um den neuen Tendenzen nicht gänzlich das Feld zu überlassen.<sup>57</sup> Trotz dieser Absicht lässt jedoch Himerios ebenso wenig wie Libanios ein Interesse an der Kultur Hesperiens durchblicken. Er bemüht sich zwar redlich, wenigstens einige Hinweise auf die Herkunft der Widmungsträger einzuflechten. Beispielsweise lässt er Bemerkungen zur Stadt des Romulus und zum römischen Senat fallen.<sup>58</sup> Insgesamt aber werden diese Reden von griechischem Denken und griechischer Literatur beherrscht. Was Himerios an Anspielungen macht und an Zitate in seine Ansprachen einstreut, ist der hellenischen Tradition entnommen. Hätte er ein genuines Interesse an Rom gehegt, müssten sich davon Spuren in seinen übrigen, aus dem Schulalltag hervorgegangenen Reden finden lassen. Hier bleibt er jedoch ganz wie Libanios in der klassizistisch geprägten, griechischen Vorstellungswelt befangen, ohne einen Blick über den Tellerrand zu werfen. Offensichtlich schien es Himerios geraten, wenn es gelegen kam, in der Öffentlichkeit den Kontakt zum Westen zu demonstrieren, um daraus Vorteile für seine Interessen zu ziehen. Im Privaten und im Schulbetrieb dagegen sah er keine Veranlassung, einmal die vertrauten Geleise der griechischen Klassik zu verlassen.

Ein ähnliches, zwischen öffentlichen Anlässen und privaten Anliegen differenzierendes Janusgesicht bietet uns Themistios dar. Wenn von den hier vorgestellten griechischen Denkern eine gewichtige Gründe für eine Beschäftigung mit dem Westen gehabt hätte, dann er. Diente er doch über mehrere Jahrzehnte hinweg mehreren römischen Kaisern als Hofredner, Berater und Mittelsmann. Unter seinen Widmungsträgern befanden sich mit Valentinian und Valens Kaiser aus dem lateinischsprachigen Westen, die des Griechischen nicht mächtig und der höheren Bildung anscheinend wenig zugetan waren. In der Tat zeigen seine

54 Himerius, *Orationes* 12; 36; 43 aus dem Jahr 381, als Nicomachus zu seinem Amtsantritt reiste. Nicomachus stammte, wie Himerios erwähnt (12,17; 12,36), aus Griechenland und hatte seine Bildung in Athen empfangen.

55 Barnes (1987), S. 224f.

56 Himerius, *Orationes* 51, in Konstantinopel vorgetragen. PLRE I 722–724 (Nr. 1).

57 Stenger (2009), S. 87 mit Anm. 299.

58 Himerius, *Orationes* 36,11 (Z. 33–35); 41,9 (Z. 95); 62,5 (Z. 39f.).

Staatsreden, vergleicht man sie mit den Werken des Libanios und des Himerios, eine größere Aufgeschlossenheit gegenüber Rom, ungeachtet der Verständnisschwierigkeiten. Während diese nur äußerst rudimentäre Kenntnisse römischer Geschichte und Institutionen besessen zu haben scheinen, kommt Themistios in seinen Kaiserreden immer wieder auf Begebenheiten der römischen Geschichte, auf frühere Kaiser und ihre Politik sowie auf den Senat zu sprechen. Mit schöner Regelmäßigkeit geben Augustus, Titus, Trajan und Marc Aurel ihr Stelldichein;<sup>59</sup> ebensowenig fehlen Größen der römischen Republik wie Camillus oder Cato. In die sinistren Tyrannen reihen sich mehrfach Nero, Domitian und Caracalla ein.<sup>60</sup> Bei näherer Betrachtung bemerken wir jedoch, dass diese Kenntnisse nicht allzu tief gehen und augenscheinlich Beispielsammlungen entstammten, wie sie von den Rednern gerne geplündert wurden.<sup>61</sup> Vereinzelt unterläuft Themistios sogar eine Verwechslung, die seine mangelnde Vertrautheit mit der römischen Geschichte verrät. Gedeutet wird das römische Kaisertum von Themistios ausschließlich in griechischen Denkmustern. Es liegt ihm gänzlich fern, aus einer westlichen Perspektive auf die Spitze des *Imperium Romanum* zu blicken. Was allein vonnöten ist, um die Aufgabe des Kaisers zu verstehen und zu meistern, ist die platonische Philosophie, flankiert von etlichen Entlehnungen aus den Größen der griechischen Literatur und Geistesgeschichte. Es kam Themistios sicherlich auch zupass, dass er sich neben Platon, den er immer wieder nennt, an ein weiteres griechisches Vorbild anlehnen konnte, um sein Verhältnis zum Herrscher und die Pflichten des weise regierenden Kaisers zu definieren. Obgleich er ihn eher selten nennt, ist der Einfluss Dions von Prusa allenthalben zu spüren, sowohl in der Gedankenwelt als auch in der literarischen Technik.<sup>62</sup> Und durch die von klassischen Anspielungen durchsetzten Reden Dions für Kaiser Trajan konnte sich Themistios darin bestärkt fühlen, dass man dem römischen Kaisertum mit dem Rüstzeug griechischer Kultur und Literatur gerecht wurde.

Geringfügig größere Mühe gab sich Themistios, die Belange Roms zu würdigen, als er zweimal in seiner Karriere Gelegenheit hatte, die Ewige Stadt zu besuchen und dort öffentlich als Vertreter der östlichen Reichshälfte aufzutreten. In beiden Fällen, in den Jahren 357 und 376, wird er mit Sicherheit Angehörige der römischen Elite getroffen haben, vielleicht auch Symmachus, und mit deren spezifischen Vorstellungen in Berührung gekommen sein. Immerhin weiß er sich in beiden Ansprachen so an den *genius loci* anzupassen, dass er der Stadt Rom und ihrer Tradition seine Bewunderung nicht versagt. Wenn auch auf Griechisch, zollt er in der Rede für die Decennalien des Constantius dem *caput mundi*, der „großen Stadt“, Respekt, wenn er sie als Stadt der Triumphe und als Machtzentrum der

59 Siehe etwa Themistius, *Orationes* 5,63d; 7,96b; 8,108b–c, 115c; 11,145b; 13,173b–c; 17,215a (Augustus, Tiberius, Trajan, Hadrian, die Antoninen); 6,80a; 8,107a; 13,174c (Titus). Zu Themistios' Sicht auf die römischen Kaiser siehe Stenger (2009), S. 125–127.

60 Themistius, *Orationes* 6,72d, 74c; 8,110c; 18,219a; 19,229c; 34,15 (p. 460,8f.).

61 Colpi (1987), S. 171f.

62 Colpi (1987), S. 149–163; Vanderspoel (1995), S. 7–9.